Fragen der Autorin, die in ihrem Buch versucht, ein lebendiges Bild über dieses Hinterland der deutschen Literatur von Ende des 18. Jahrhunderts zu zeichnen. Wir werden mit einem Dutzend Berliner Salonfrauen bekanntgemacht, die in der Zeit zwischen 1780 und 1806 in ihrem Haus Gastgeber von einer vielfältigen aber sehr offenen Gesellschaft waren. Die erste Jahreszahl kennzeichnet den Anfang dieser Gesellschaftskultur mit der Öffnung des Doppelsalons von Henriette und Markus Herz. Während Doktor Herz wissenschaftliche Vorlesungen für seine Patienten hielt, gelang es seiner Frau Henriette diesen gleichen Kreis mit dem Zauber ihrer Persönlichkeit zu einem freundschaftlichen Kreis zusammenzuschmieden, in dem die unterschiedlichsten Vertreter von Intellektuellen, Adligen, Bankiers, Künstlern in einer aufgelockerten Atmosphäre beisammen sein konnten. Einer der bekanntesten Salons wurde von Rahel Levin, später Varnhagen geführt, aber unter den Salondamen finden wir auch den Namen von Dorothea Veit, früher Brendel Mendelssohn, die Tochter von Moses Mendelssohn.

In ihrem Buch konzertriert sich Frau Hertz vor allem nicht auf die primäre Literatur dieser Zeit, sondern stützt sich auf 417 Biographien, die von Berliner Intellektuellen in diesem Vierteljahrhundert geschrieben wurden. Mit Hilfe dieser Lebensgeschichten verhilft sie uns zum Einblick in die Feinheiten dieses Gesellschaftsmilieus, dessen Verdienst in erster Linie nicht die Produktion von schöngeistiger Literatur, sondern viel mehr die Aufnahme dieser Literatur und die ständige Gewährung eines Backgrounds für diese Literatur war. Oft mit trockenen statistischen Auswertungen beweist sie, wie bunt und vielschichtig in der Wirklichkeit die Zusammensetzung dieser Salons war. Einen wichtigen Akzent bekommt in ihrem Buch die typisierte Darstellung des weiteren Schicksals von einigen Salonfrauen: Taufe und Mischehe. Die wahren und unmittelbaren Ursachen, die das deutsche Judentum zur Abkehr von seinem traditionellen Glauben und dem Ghettoleben, schließlich zur Assimilation führten, sind aber nicht in den Salons zu suchen, versucht Henriette Hertz zu beweisen. Der Salon war nur Ausdrucksform eines Lebensgefühls, ein Niederschlag und Spiegelbild der Gesellschaft Berlins. Er war eine sehr empfindliche Ausdrucksform, denn er war auf menschliche Sympathien, Freundschaften gegründet, bei denen Ereignisse außerhalb des Salons auch eine Rolle spielten. Den Niedergang der Salons beschleunigte ein politisches Ereignis: die Napoleonische Eroberung Preußens. Feindseligkeiten wurden lauter, Angriffe wurden heftiger, Freundschaften zerfielen, antisemitische Gegensalons entstanden. Aus heutiger Entfernung aber bleibt dieses Vierteljahrhundert eine Insel in der gemeinsamen deutsch-jüdischen Geschichte, die Verwirklichung eines Traums, ein gut gelungenes Musterbild eines nie erreichten friedlichen und ausgeglichenen Zusammenlebens.

Varga Péter
Budapest

András Kertész: Die Modularität der Wissenschaft. Konzeptuelle und soziale Prinzipien linguistischer Erkenntnis Braunschweig (1991 Vieweg,) (= Wissenschaftstheorie, Wissenschaft und Philosophie; 34)

Ein wertvolles Buch von András Kertész liegt uns vor. Kertész versucht die gegenwärtigen linguistischen Forschungen aus der „Sackgasse" herauszuführen, indem er eine spezielle Wissenschaftstheorie der theoretischen Linguistik aufstellt. In seiner tiefgehenden Analyse folgt er weder den analytischen noch den hermeneutischen Richtungen, vielmehr widmet er sich der Bearbeitung des Themas im Rahmen der wissenschaftlichen Modularitätshypothese. Sprachverhalten, die Vorgänge

der Erkenntnis, Wissenssoziologie und Wissenschaftstheorien werden im Oeuvre modellhaft verbunden.

Konventionalismus, der Wittgensteinsche Finitismus, die epochen- bzw. disziplinspezifischen Merkmale wissenschaftlicher Kenntnisse, die mehrfache Benutzung des Willkürbegriffes, der nur im logischen Hintergrund wirkende Tatsachenbegriff werden nur von weitem, in indirekter Weise berührt. „Daß Tatsachen in der Erfahrung unmittelbar [...] gegeben sind, ist in der modernen Wissenschaftstheorie nie behauptet worden". (144. S. 5.5.2. Tatsachen.)

In der Einleitung schreibt Kertész, daß der von ihm dargestellten Wissenschaftstheorie keine theoretische Stringenz zugesprochen werden kann. Alle Termini sind in einem „naiven", vorexplikativen Sinne zu verstehen. Mengentheorische Bearbeitungen konnten nur teilweise eingeführt werden. All dies ist eher als Lob denn als Tadel zu verstehen, doch muß der Rezensent das Oeuvre unter dem Aspekt einer „relativen Ewigkeit" darlegen.

Das Buch von Kertész enthält 5 Hauptkapitel. Zwei beschäftigen sich mit den Problemen des Untersuchungsrahmens und sind von der Wissenschaftstheorie und Wissenssoziologie geprägt. Die Grundfrage lautet: was für eine Wissenschaft ist die theoretische Linguistik? Das wird natürlich mit der konkret günstigsten Methodologie verknüpft. Zwei Kapitel erörtern einen vielseitigen Erklärungsbegriff, die konzeptuellen und wissenssoziologischen Aspekte der Explikation. Das wichtigste Kapitel ist das erste, da dort die Modularitätshypothese aufgestellt wird. Dabei kommen am Ende der Monographie Fallstudien vor, die die allumfassende Hypothese teilweise beweisen mögen. Am instruktivsten sind vielleicht die „Ergebnisse und offenen Fragen" des sechsten Kapitels, obwohl dort nur vertiefende Wiederholungen, sprachphilosophische Verifikationsversuche des hypothetisch-deduktiv konstruierten Gesamtmodells, weitere Beschreibungen der Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Systemen und Teilsystemen des menschlichen Verhaltens vorkommen. Doch entspringt die wesentliche Originalität, die Bestätigung des früher Gesagten eben hier. Ob die Fallstudien, wie z.B. die Anwendung der modularen Hypothese bei den Sprechaktverben, die Erörterung von Anapher und c-Kommando, die offene Frage, ob Deutsch konfigurational sei oder nicht, die Erörterung der Metapher *Schwester*, der Bindungsbegriff von Chomsky's GB, das Gesamtmodell beweisen, verifizieren oder gar (falsifizieren), ob das dort erwähnte Empirische in welchem Sinne wirklich empirisch ist, soll hier nicht beantwortet werden. Doch es ist sicher, daß die Aufteilung der zum Thema gehörenden Probleme gelungen ist. Mehr als 150 Formeln kommen in der Monographie vor: Thesen, Prinzipien und Regeln. Diese beziehen sich auf subtile Unterschiede zwischen Begriffs-, Tatsachen- und Theoriebildung. Der Grundbegriff ist jedoch der Modul.

Modularität ist ein unexplizierter Ausdruck. Der Begriff Modul ist ein Teilsystem eines Gesamtgegenstandes, ein relativ autonomes Kenntnissystem.

In der gegenwärtigen Arbeit ist der Modul ein homogener Teil der wissenschaftlichen Erkenntnis, die dabei ein homogener Teilbereich menschlichen Verhaltens ist. So wird dann eigentlich die Wissenschaft in die Gesamtheit der menschlichen Handlungsmuster eingebettet. Universelle Prinzipien des menschlichen Verhaltens werden erforscht. Es werden solche präsentiert, die auch in anderen Verhaltensteilgebieten relevant sind, andere dagegen tauchen nur auf dem Teilgebiet des Sprachverhaltens auf. Die einzelnen Module verhalten sich, wenn man es anschaulich darstellen möchte, mosaikhaft. Mutatis mutandis kann einer an die Stelle des anderen treten.

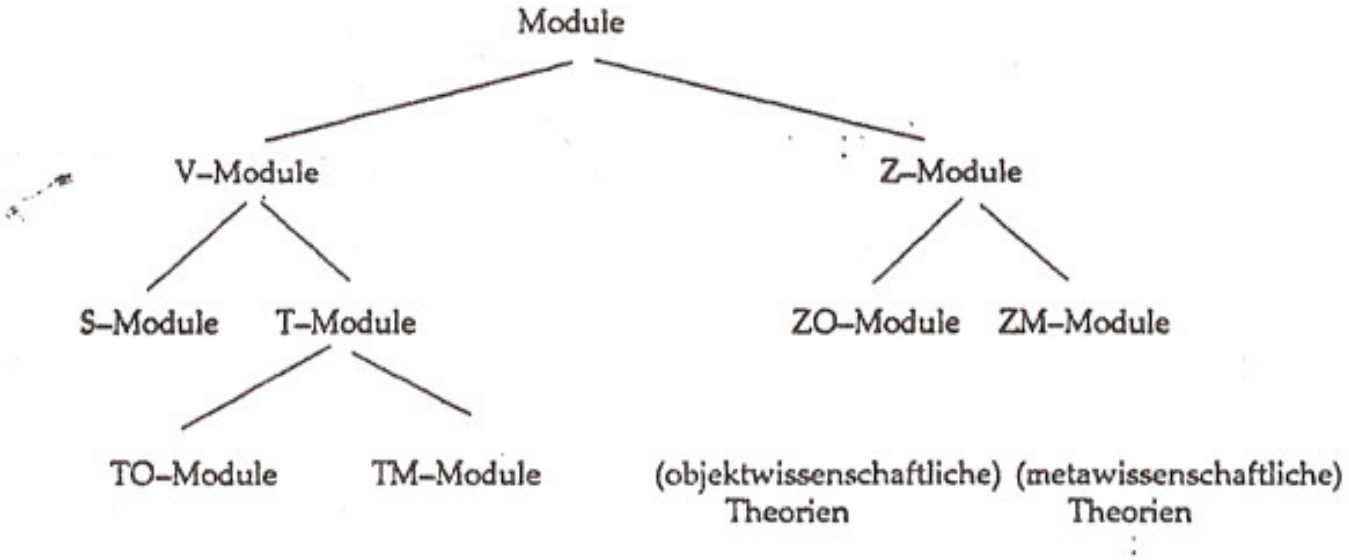
Kenntnissysteme werden in mentalen Repräsentationen angegeben. V-Module sind demgemäß mentale Repräsentationen (Kenntnissysteme) des menschlichen Verhaltens; sie sind autonom, hierarchisch aufgebaut und werden von einer geringen Zahl der die Regeln determinierenden Prinzipien gesteuert. Die Regeln bestimmen die Repräsentationen einzelner Verhaltensinstanzen, welche die Überlagerung von Repräsentationen darstellen. Z-Module dagegen (wissenschaftliche Theorien und Teiltheorien) sind zwar auch autonom, aber wie schon gesagt, ihrem mosaikhaften Charakter gemäß lassen sie sich so integrieren, – es gibt V-Submodule und Z-Submodule – daß man an ihren Schnittstellen immer die dem jeweiligen Zweck am besten dienenden Ansätze auswählen und miteinander in Verbindung bringen kann. Die Schnittstellen müssen also präzis spezifiziert sein, damit die Interaktion der Z-Module ein wünschenswertes Resultat herbeiführt.

Die in anderen epistemologischen Auffassungen auftauchenden Gegensätze, Anomalien – die von Chomsky, Wittgenstein oder Searle – treten miteinander in Verbindung ohne die Kohärenz der Erklärungszwecke zu gefährden. Es handelt sich also – benützen wir eine andere Metapher anstelle des Mosaiks – um ein Netzwerk von verhältnismäßig autonomen Bestandteilen, bzw. Teil-

systemen. Es gibt mehrere Widersprüche in der Erörterung verschiedener Probleme. Der Gegensatz z.B. zwischen der analytischen Wissenschaftstheorie und der Hermeneutik ergibt ein Spannungsfeld von Dichotomien: Ist die generative Linguistik eine erklärende Wissenschaft oder ist sie nicht? – Ist sie eine Naturwissenschaft oder eine Gesellschaftswissenschaft? – Untersucht der Generativismus Fakten oder nicht? Ist sie empirisch oder nicht? Sind die erzielten Kenntnisse objektiv oder nicht? – Formuliert die generative Linguistik Gesetzesaussagen oder Normaussagen? Die Modularitätshypothese stellt die Dichotomien beiseite, sie ist nämlich eine heuristische Integration von Ansätzen, die verschiedenen Quellen entsprangen und als „Gegenspieler galten".

Nun stellt der Autor folgende These auf: die bestimmende Eigenschaft der gegenwärtigen generativen Linguistik ist ihre Z-Organisation. Demgemäß wird die Syntax unter Berücksichtigung ihrer Interaktionen mit anderen Ansätzen untersucht. Somit gelangen wir aber zu einem erstrangig wichtigen Gedanken: demnach gibt es mehrere Wissenschaftstheorien und die der gegenwärtigen generativen Linguistik entspricht nur einer Z-modular beschaffenen Wissenschaftstheorie.

Laut der Modularitätshypothese erhalten wir die folgende Differenzierung:



V = Verhalten, S = Sprachverhalten, TO = theoretische Linguistik
Z Module sind durch die Interaktion der T-Module bestimmte Verhaltensinstanzen TM = wissenschaftstheoretische Erkenntnis, (Interaktion von Prinzipien)

Das hierarchische Begriffsgebilde kann weiter differenziert werden. Die Ausdehnung des Modulbegriffs auf wissenschaftliches Verhalten bedeutet gleichzeitig den Gebrauch des Modellbegriffs für wissenschaftliche Erkenntnis, die wie jede Art menschlicher Verhaltensabläufe durch die relativ autonomen Systeme determiniert ist. Die TO–Module sind aus S–Modulen zusammengestellt: a) M_{mo} steuert die Funktionsweise einer Gruppe menschlicher Organe (Artikulation, Mimik, Gestik). M_p dagegen steuert den perzeptiven Modul: die Vorgänge der Wahrnehmung. Ihre Submodule sind die visuellen, taktilen, auditiven usw. Faktoren. Der TO-Modul M_c ist konzeptuellen Charakters, er dient der begrifflichen Strukturierung der Umwelterfahrung. TO-Modul M_{so} dirigiert soziale Interaktionen, während TO-Submodul, M_m motivationale Aufgaben realisiert: er organisiert menschliche Handlungen durch die Ziele, Intentionen, Bedürfnisse, Interessen von Individuen oder Gemeinschaften. TO-Modul M_a liegt den emotionalen Bedingungen des Verhaltens zugrunde. TO-Modul M_g umfaßt den morphosyntaktischen Aspekt wissenschaftlicher Kommunikation.

Ein wesentlicher Teil der Monographie erörtert die verschiedenen Zusammenhänge zwischen Begriffsbildung und Explikation sowie zwischen Tatsachenerklärungen und Explikaten. Wie wir es sehen, besitzt laut Kertész die wissenschaftstheoretische Modularitätshypothese die folgenden allgemeinen Merkmale: in Bezug auf die theoretische Linguistik ist sie eine „Einzelwissenschaft". Sie

ist von Konstruktivität und Interdisziplinarität gekennzeichnet, und kann gleichzeitig als ein relativer Pluralismus charakterisiert werden. Wohin die allgemeine Wissenschaftstheorie tendiert, wird enbefalls detailliert beantwortet.

Wir wissen schon, daß die Wissenschaftstheorie als Einzelwissenschaft mit der theoretischen Linguistik im Zusammenhang steht. Es gab drei wissenschaftsgeschichtliche Wenden in der Vergangenheit, die *pragmatische, naturalistische* und *soziologische* Wende genannt wurden. Am interessantesten ist laut Kertész das starke Programm der Wissenssoziologie. D. Bloor formuliert manche Thesen seiner Arbeitshypothese, die als Ausgangspunkt in der Spätphilosophie von Wittgenstein verankert sind. Der Grundgedanke dabei ist die Annahme, daß jede eine wissenssoziologische Theorie darstellt. Zwischen Chomsky und Wittgenstein gibt es wesentliche Gegensätze. Kripke und auch andere Wissenschaftler analysierten das Wittgensteinsche Paradoxon, wonach man im Falle einer Regel R nicht entscheiden könne, wie man von einer Regel R' Gebrauch machen soll, da es keine Fakten gibt, aufgrund derer die neue Regel befolgen werden könnte. Es wird also die Anwesenheit einer Gemeinschaft gefordert.

Mentalismus und Antimentalismus tauchen ebenfalls als unüberbrückbare Schwierigkeiten auf, und die Gegensätze müssen wissenssoziologisch gelöst werden.

Unter der Voraussetzung, daß das Grundmerkmal der gegenwärtigen Entwicklungstendenzen der theoretischen Linguistik die Modularitätsannahme ist, können wir die Untersuchung der Regelbefolgungen in drei Gebiete teilen: 1) physiologische, psychologische Bedingungen, die Entwicklung von Modellen und Metaphern durch Kontakte mit der materiellen Wirklichkeit, 2) ein System von gesellschaftlichen Faktoren, wie etwa Bedürfnissen bzw. Interessen, 3) die Welt der Sprachspiele. Der Gegenstand der generativen Linguistik kann mit einem Teil des Gebietes 1) identifiziert werden. Das dritte Gebiet ist eben der S-Modul, der manchmal als *pragmatische Kompetenz, soziale Interaktion* oder einfach als *Pragmatik* bezeichnet wird.

In dieser Strategie schließen sich die Grundannahmen der generativen Linguistik und die des späten Wittgenstein nicht aus: der Wittgensteinsche Regelbegriff setzt die Chomskyschen Grundannahmen voraus, und Bloors Interpretation läßt sich als Metatheorie zur Untersuchung der objektwissenschaftlichen Erscheinung „generative Linguistik" konsistent anwenden.

Die TM-Begriffe *sozial* bzw. *gesellschaftlich* bilden in der gegenwärtigen Wissenschaftssoziologie den Oberbegriff zu „motivational". Was eben motivational ist, ist zugleich auch sozial. Das Soziale aber umfaßt neben dem Motivationalen auch andere Module des Verhaltens. Man kann hypothetisch voraussetzen, daß die gesellschaftlichen Faktoren motivationaler Natur sind. Diese Gedanken erleichtern es uns, die strukturellen Zusammenhänge zwischen der sozialen Struktur einer TO-Gemeinschaft und der konzeptionellen Organisation wissenschaftlicher Erkenntnisse zu verstehen.

Ähnliche Ideen erörtert Kertész in 5.2.3. über die Entwicklungsstadien der generativen Linguistik: er spricht dort von regel- bzw. prinziporientierten Perioden, von Anomalientoleranz oder von Ablehnung der Anomalien, welche immer wieder auftauchen, als Irregularitäten der Sprache, oder auch von solchen Erscheinungen, die eine elegante und widerspruchfreie Systembildung verhindern. Regelorientiertheit oder Prinzipienorientiertheit stehen laut Kertész teilweise mit einer intoleranten Haltung gegenüber Anomalien, oder eben mit einer Art Anomalientoleranz im Zusammenhang. All das wird im Rahmen der Geschichte der Entwicklung von generativen Theorien bewiesen. Gruppenstruktur und Erklärungstyp können ebenfalls verglichen werden. Bei der Typologisierung von TO-Gemeinschaften hat man zwei Gesichtspunkte benutzt: 1) die Stärke der Gruppengrenze und 2) die innere Organisation. Die innere Organisation umfaßt die einzelnen Rollen in der Gemeinschaft, die Positionen in der Hierarchie, die Aufgaben und im allgemeinen die inneren Verhältnisse der Mitglieder zueinander. Eine jede der vier Varianten ist mit Sorgfalt charakterisiert. Sie wird als „grid-group-Analyse", die aus der wissenssoziologischen Fachliteratur bekannt ist, bezeichnet. Damit könnte man eine mögliche Schnittstelle zwischen dem konzeptuellen und dem motivationalen TO-Modul grammatischer TO-Erklärungen aufdecken.

Im 5. Kapitel schreibt Kertész über den wissenssoziologischen Aspekt der Explikation und der Erklärung. Er berührt dabei auch den motivationalen Aspekt der Begriffsbildung. Aus den Schriften von Bloor ausgehend stellt er die Frage, was unter dem TM-Ausdruck „gesellschaftliches Interesse" zu verstehen sei. Wenn das „gesellschaftliche Interesse", genauer gesagt, das Gruppeninteresse als ein freier TO-Parameter fungiert, kann es von Fall zu Fall, aber auch von Gruppe zu Gruppe, mit einem anderen Wert belegt werden.

Begriffsbildung und Analyse grammatischer Erscheinungen stehen mit dem Erklärungsbegriff in einem festen Zusammenhang. Schon in dem Kapitel über die Problemstellung erwähnt der Autor, daß die Tatsachenerklärungen dadurch zustandekommen, daß in das Explanans ein neuer Begriff eingeführt wird, ohne den die Erklärung des Explanandums nicht möglich ist. Kertész benutzt *Erklärung* anstatt Tatsachenerklärung und *Explikation* anstatt Begriffsexplikation. Im 3. Kapitel, wo der konzeptuelle Aspekt analysiert wird, werden die TO-Begriffsexplikationen in der generativen Syntax relativiert und so gelöst. Begriffsbildung und Begriffsexplikation brauchen unbedingt spezifische Klassifikationssysteme, die auch „nicht beobachtbare" Objekte zu klassifizieren trachten. Dazu müssen die folgenden Bemerkungen gemacht werden:

(I) Das Kategoriensystem eines wissenschaftlichen Kenntnissystems wie der generativen Grammatik beruht nicht auf objektiven Eigenschaften, besser gesagt, nicht auf „objektiv" gegebenen Eigenschaften der Gegenstände.

(II) Ein Begriffs- bzw. Kategoriensystem ist semantisch unterdeterminiert, weil eine gegebene, zu einer bestimmten Zeit geltende Bedeutung eines Ausdrucks seine spätere Anwendungen nicht bestimmt.

(III) Die Klassifikationen sind nicht willkürlich, weil die im Prinzip bestehenden Kombinationsmöglichkeiten biologisch und sozial eingeschränkt werden, wodurch die relative Stabilität von TO-Begriffssystemen trotz der semantischen Unterdeterminiertheit gesichert wird.

All das geht auf den Wittgensteinschen Begriff *family-resemblance*, „Familienähnlickeit", zurück. So ist es klar, daß, wenn man einen neuen TO-Begriff in eine Theorie durch TO-Explikation einführt, die grammatischen TO-Explikationen als spezifische Erscheinungsformen von TO-Begriffsfamilien untersucht werden müssen. Hier tauchen aber gleich zwei wichtige Fragen auf: a) welches Verhältnis besteht zwischen den Elementen einer Begriffsfamilie? und b) wie wird trotz der semantischen Unterdeterminiertheit der Ausdrücke die Stabilität ihrer Bedeutung, und dadurch die Möglichkeit der Erkenntnis bzw. der Kommunikation gesichert? Die erste Frage kann leicht beantwortet werden. *Ähnlichkeitsverhältnisse* heißen in der Tradition: Synonyme, „Teil-Ganzes" – Relation, Kontrast, Paraphrase usw. Um die zweite Frage zu beantworten: wahrscheinlich existiert kein direkter Anschluß zwischen dem konzeptuellen und dem grammatischen Modul; Bierwischs autonomer Bereich der semantischen Repräsentation scheint uns hier günstiger zu sein.

Jackendoff, Nunberg und J. F. Hanna geben verschiedene Erklärungen, um das Verhältnis zwischen TO-Explikandum und TO-Explikat zu interpretieren. Um hier eine gute Wahl zu treffen, analysiert der Autor die Ausdrücke „exakt" und „vage". Später wird auch der Begriff „Einfachheit" erläutert. Letzten Endes kommen wir auf die Erörterung der semantischen Unterdeterminiertheit in der folgenden Definition: „Eine lexikalische TO-Einheit ist semantisch unterdeterminiert, wenn es eine Funktion F' gibt, die ihre semantische TO-Repräsentation SEM_L einer TO-Begriffsfamilie BF zuordnet, wobei BF mehr als ein Element enthält. (Die Elemente von (SEM) lassen sich mit einer lambda-kategorialen Sprache beschreiben.) Auf die weiteren Formeln möchten wir hier verzichten, doch gibt es drei konzeptuelle Prinzipien: die konzeptuelle Verschiebung, die konzeptuelle Differenzierung und die konzeptuelle Selektion. Bei der ersten werden die Interpretationen auf verschiedene Bereiche projiziert, während bei der zweiten die Varianten im Rahmen desselben Bereichs bleiben. Die Selektion betrifft die Interaktion begrifflicher Strukturen.

Das Resultat der obigen Erörterung besteht darin, daß Exaktheit weder eine hinreichende noch eine notwendige Eigentümlichkeit der TO-Explikate in der generativen Grammatik ist. To-Explikandum ist anstatt Vagheit durch semantische Unterdeterminiertheit zu charakterisieren. Doch ergibt sich ein positives Resultat: das TO-Explikandum ist mit der semantischen TO-Repräsentation einer lexikalischen TO-Einheit zu identifizieren. Das TO-Explikat dagegen ist mit einem durch konzeptuelle TO-Prinzipien spezifizierten Mitglied der vom TO-Explikandum determinierten Konzeptfamilie zu identifizieren. Das Verfahren der TO-Explikation erscheint selbst als die Funktion, die relativ zu einem Interpretationskonzept ein bestimmtes Element aus der TO-Begriffsfamilie konzeptuell auswählt. Dementsprechend kann man in der Argumentation die Anwesenheit der Prinzipien von konzeptueller Differenzierung, Verschiebung und Metaphorisierung nachweisen.

Die ermittelten TO-Prinzipien operieren in einem relativ autonomen TO-Modul. Das TO-Explikandum ist die semantische TO-Repräsentation einer lexikalischen TO-Einheit einer Wissenschafts-

sprache, während das TO-Explikat die kontextabhängige konzeptuelle TO-Repräsentation einer lexikalischen TO-Einheit in einer Wissenschaftssprache ist.

Im vierten Kapitel wird schrittweise erörtert, welche Konsequenzen sich aus den konzeptuellen Struktureigenschaften TO-Tatsachenerklärungen ergeben. Aufgrund der Modularitätshypothese sind TO-Grammatische Tatsachenerklärungen prognosefähig, der relevante Aspekt des Verhältnisses zwischen TO-Explanandum und TO-Explanans ist ihre (nicht unbedingt deduktive) Interaktion. Außerdem sei hinzugefügt, daß grammatische TO-Tatsachenerklärungen nicht-subsumptiv sind. (Deduktivität ist im Sinne des praktischen Syllogismus zu verstehen. Dabei behauptet K. Popper, daß die Idee der Subsumption die logische Ableitbarkeit eines Satzes ist).

András Kertész schafft eine relative Ganzheit des Epistemologischen und des Noetischen und bleibt dabei der generativen Theorie treu. Bei der definitiven Bewertung einer jeden linguistischen Theorie spielt die Erkenntnisphilosophie eine erstrangige Rolle. Vielleicht kann sich aber selbst die Wissensphilosophie von den unveränderlichen Problemen der Philosophie nicht losreißen. In unserer neohellenistischen Periode herrscht eine geheime Sehnsucht nach dem Absoluten, nach dem Einfachen, nach dem Messer von Lotze. Immer schwankt die Philosphie zwischen den Extremen des möglichst nicht naiven Realismus und des Konventionalismus, der eine Menge von Apparaten und Erkenntnismitteln mit sich bringt. Die Leibnizschen Monaden konnten noch der „prestabilita harmonia" dienen, Wittgensteins halbmystische Philosophie zeigt uns bloß isolierte Sprachspiele, voneinander getrennte Situationen. Man kann natürlich die eigene Epoche schwer überwinden, in den vorliegenden Problemen sehr geschickt sein und mit großer Belesenheit die Wissenschaft bereichern. Der Autor hat das Verdienst, daß er in der Atmosphäre eines wiederholten Relativismus der Neuvorsokratiker eine solide Basis der Modularitätshypothese, einer der modernen Linguistik angemessenen Wissenschaftstheorie errichtet hat.

Endre Fülei-Szántó
Pécs

Angelika Linke – Markus Nussbaumer – Paul R. Portman: Studienbuch Linguistik. Tübingen 1991, Reihe Germanistische Linguistik (Niemeyer. RGL 121)

Das am Deutschen Seminar der Universität Zürich im Rahmen linguistischer Grundkurse entstandene *Studienbuch Linguistik* schließt eine Lücke und stellt gleichzeitig eine überzeugende Beweisführung dar für die „offene und kooperative Atmosphäre" um Prof. Horst Sitta, dem das Werk gewidmet ist. Die vorliegende Arbeit ist begrüßenswert und innovativ nicht etwa aus Mangel an sprachwissenschaftlichen Nachschlagewerken; der Bereich zeichnet sich neuerdings durch eine schwer erfaßbare Überfülle aus, in der der Interessent eher die Qual der Wahl hat. Auch nicht allein die Tatsache, daß wir ein solides, informatives, anschauliches und verständlich geschriebenes Werk vor uns haben, erklärt hinreichend dessen spezifisches Gewicht und seine Attraktivität. Was an dem *Studienbuch Linguistik* vor allem gefällt, ist, daß es 'aus einem Guß ist', und dies trotz der überwältigenden Komplexität und Divergenz der untersuchten Aspekte, und dies, obwohl die Darstellung nicht einer bestimmten Schule verpflichtet ist, sondern die Vielfalt der linguistischen Zugänge zum Ausdruck bringt. Diese Kohärenz macht sich nicht nur im Stil und in der einheitlichen Konzeption, sondern vielmehr in den hervorragenden Querverweisen bemerkbar, die einen Überblick über den ganzen Themenkomplex ermöglichen.

Das Buch ist in zwei Teile mit je fünf in sich abgeschlossenen Kapiteln gegliedert, die jeweils einen sprachwissenschaftlichen Teilbereich präsentieren und auch selbständig verwendet werden können: